

**Sandra Hindman und James Marrow (Hrsg.); Books of Hours Reconsidered** (Harvey Miller Studies in medieval and Early Renaissance Art History, 72); Turnhout 2013; 532 S., 343 Ill.; ISBN 978-1-905375-94-3; 150 €

Ein Standardwerk über das Stundenbuch gibt es bis heute nicht. Wollte man Studierenden ein Buch empfehlen, in dem sie nicht nur einen kunsthistorisch-epochalen, regionalen, sozial- und geistesgeschichtlichen Überblick über diese Buchgattung erlangen können, sondern auch das methodische Rüstzeug für das eigenständige Studium mittelalterlicher Stundenbücher, müsste man ratlos abwinken. An dieser Situation wird auch der vorliegende, 532 Seiten starke und mit 343 Illustrationen reich bebilderte Band *Books of Hours Reconsidered* nichts ändern. Dass die beiden Herausgeber, die emeritierten Professoren Sandra Hindman und James Marrow, nichts Geringeres im Blick hatten, wäre dabei durchaus zu erwarten gewesen: Sie zählen zu den anerkanntesten Handschriftenforschern und nehmen noch immer, Hindman als Inhaberin eines Handschriftenantiquariats, Marrow hinter den Kulissen, regen Anteil am aktuellen Forschungsgeschehen.

Es sei dahingestellt, ob eine Art Lehrbuch angesichts des komplexen, weitläufigen Themenfeldes überhaupt wünschenswert und realisierbar wäre; wer hier Vergleichbares erwartet, muss zwangsläufig enttäuscht werden. Stattdessen präsentiert das Buch die Ergebnisse einer Fachtagung, die 2007 in Erinnerung an den belgischen Handschriftenexperten Léon M. J. Delaissé in Paris veranstaltet wurde, ergänzt um etwa dieselbe Anzahl gezielt für diesen Band entstandener Beiträge. Die Ausgangsidee ist dabei äußerst charmant: Dreh- und Angelpunkt der Tagung und auch des Buches sind eine Reihe von Fragen, die Delaissé im 1974 posthum veröffentlichten Aufsatz „The Importance of Books of Hours for the History of the Medieval Book“<sup>1</sup> aufgeworfen hatte. Während sein darin geprägtes Bonmot vom Stundenbuch als mittelalterlichem Bestseller bald in aller Munde war, gerieten viele der im Aufsatz formulierten Fragen wieder in Vergessenheit. Hindman greift sie auf und orientiert sich auch für die Struktur des Bandes an ihnen. Delaissé hatte in seinem Beitrag vor allem für eine neue Art des Handschriftenstudiums geworben. Nicht etwa nur die Miniaturen, die Schrift oder der Textinhalt sollten nunmehr im Mittelpunkt einer Untersuchung stehen, sondern alle Aspekte zusammen, die sich aus dem gründlichen Studium des Objekts ableiten ließen. Die Forderung nach einer umfassenden ‚Archäologie des Buches‘, die also entschieden auch den Sekundärdekor und die kodikologischen Eigenheiten der Handschriften einbezog, wurde rasch von jüngeren Forschern verschiedener Disziplinen aufgegriffen und in zahlreichen Einzelstudien

1 L. M. J. Delaissé, „The Importance of Books of Hours for the History of the Medieval Book“, in: *Gatherings in Honor of Dorothy E. Miner*, hrsg. von Ursula McCracken und Lilian M. C. Randall, Baltimore 1974, S. 203–225.

vertieft. Besonders die Schüler Delaissés, unter ihnen Autoren des zu besprechenden Bandes wie Eberhard König oder Christopher de Hamel, haben dazu beigetragen, dass etwa die Kunsthistoriker heute nicht mehr nur auf die Bilder oder die Historiker auf den Quellenwert eines Stundenbuches achten, sondern nach Möglichkeit stets das gesamte Objekt in die Analyse einbeziehen.

Hellhörig wird der Leser daher, wenn Hindman in der mit vielen hilfreichen Literaturempfehlungen bereicherten Einführung offen thematisiert, dass kaum ein Autor diesen Ansatz im Band vorführt! Alternativ verweist sie auf die durchaus extreme Position des Paleografen Albert Derolez, Untersuchungen zu Handschriften künftig nicht mehr um bestimmte Maler, sondern um kodikologische Charakteristika, etwa die Hierarchien des Sekundär- und Schriftdekors zu gruppieren.<sup>2</sup> Mit ihrer offenen Kritik tut Hindman jedoch zahlreichen ihrer Autoren Unrecht, die eine gründliche Analyse des Sekundärdekors und der kodikologischen Eigenschaften selbstverständlich voraussetzen und in ihren Untersuchungen stets berücksichtigen. Hier tritt das Grundproblem eines jeden Tagungsbandes zutage: So präzise das Tagungskonzept auch sein mag, die Beiträge werden immer für eine gewisse Unschärfe sorgen, an eine gemeinsame Methode ist gar nicht erst zu denken. Positiv umgedeutet: Die Gedanken sind frei und je streitbarer der Standpunkt, desto produktiver ist im Zweifelsfall die Diskussion.

Das Buch *Books of Hours Reconsidered* ist in sechs Kapitel unterteilt. Im zeitlichen Überflug wird in den drei Beiträgen des ersten Kapitels „The prehistory of Books of Hours and the Growth of Their Modern-Day Appreciation“ nicht nur die Entstehungszeit des Stundenbuchs beleuchtet, sondern auch seine Bedeutung für den Kunstmarkt sowie die Geschichte seiner Rezeption bis in die heutige Zeit. Bemerkenswert ist der Unterschied im Ton: Obgleich Adelaide Bennett im ersten Beitrag „Some Perspectives on Two French Horae in the Thirteenth Century“ (19–40) detailliert die Textgestalt und die Illustration zweier der frühesten französischen Stundenbücher vorstellt und miteinander vergleicht, verpasst sie es, die Beispiele vor dem Hintergrund eines sich rasch herausbildenden Text- und Bildkanons zu diskutieren. Es bleibt etwa unklar, warum sich eine bestimmte Gruppe von Texten und Bildern so rasch verfestigen konnte, während sich andere Lösungen der experimentellen Frühphase nicht durchsetzten. Fast schon anekdotisch muten im Kontrast die beiden nachfolgenden Aufsätze von Christopher de Hamel und Roger S. Wieck an. In großen Zügen und mit Verweis auf die wichtigsten Sammler und Sammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts beschreibt de Hamel in „Books of Hours and the Art Market“ (41–50) das spät aber dafür umso heftiger einsetzende Interesse an Stundenbüchern auf dem Kunstmarkt, das bis heute ungebrochen anhält. Roger S. Wieck, der mit zwei erfolgreichen Ausstellungen in Baltimore und New York wesentlich zur Popularisierung des mittelalterlichen Stundenbuchs in den USA beigetragen hat, schildert in „The Hours of Catherine of Cleves: The Manuscript That

2 Albert Derolez, „Masters and Measures: A Codicological Approach to Books of Hours“, in: *Quaerendo* 33(1–2), (2003), S. 83–95.

Changed the World“ (51–61), wie ein einziges, geschickt vermarktetes Stundenbuch schlagartig ein breites Interesse des us-amerikanischen Publikums für mittelalterliche Handschriften auszulösen vermochte. Hier hätten die Herausgeber produktiv ansetzen können: In keinem der zusätzlich zum Tagungsprogramm aufgenommenen Beiträge werden die Chancen und Risiken der massenhaft voranschreitenden Digitalisierung von Stundenbüchern diskutiert. Hindman verweist zwar auf Tutorials zum Stundenbuch, darunter auch die von ihr betriebene Seite [www.medieval-booksofhours.com](http://www.medieval-booksofhours.com), doch das Thema wäre einen eigenen Aufsatz oder besser gleich ein eigenes Kapitel wert gewesen. Wie verändert sich der Forschungsfokus, wenn nur bestimmte Institutionen auf eine breite, qualitativ hochwertige Digitalisierung setzen, während andere Häuser aus finanziellen Gründen oder ganz bewusst sich einer Digitalisierung widersetzen (müssen)? Wem werden Bibliothekare in Zukunft überhaupt noch Originale anvertrauen? Hindman (10) weist zurecht darauf hin, dass die von Delaissé geforderten kodikologischen Untersuchungen mithilfe eines Digitalisats nicht geklärt werden können, selbst wenn die Handschrift wie in einem Münchener Pilotprojekt dreidimensional ansichtig wäre.<sup>3</sup> Auf der anderen Seite eröffnet die Digitalisierung überhaupt erst neue Analysemittel, besonders im Bereich der quantitativen Forschung (Big data) und der digitalen Edition, Felder die bislang kaum bestellt worden sind.

Das zweite Kapitel „Centers of Production: England, Germany, and Italy“ zielt nun deutlich auf ein Publikum mit Vorkenntnissen. In überblickshaften Darstellungen werden die regionalen Eigenarten von Stundenbüchern in England, Deutschland und Italien beschrieben, während Frankreich und Flandern, die beiden wichtigsten Ursprungs- und Verbreitungsgebiete von Stundenbüchern, unter Verweis auf die umfangreiche Forschungslage ausgespart bleiben. Dieser Verzicht wird durch den Verweis auf die zentrale Forschungsliteratur zum französischen, flämischen und holländischen Stundenbuch ebenso gemildert, wie durch deren thematische Präsenz in den übrigen Kapiteln des Buchs. Die insgesamt weitläufigere Perspektive der Beiträge hätte man sich auch an anderer Stelle im Buch gewünscht, deutlich tritt hier der Unterschied zu den ausgearbeiteten, auf spezielle Themen fokussierten Vorträgen zutage. In seinem Text „English Books of Hours, c. 1240–1480“ (65–95) unternimmt Nigel Morgan den Versuch, die wesentlichen Charakteristika englischer Stundenbücher mit Blick auf den Text und die Illustration im Vergleich zahlreicher Exemplare und auch mit Blick auf die Entwicklungen auf dem Kontinent herauszuarbeiten. Während Morgan sein Augenmerk besonders auf den gemeinsamen Nenner, das durchschnittliche Merkmal legt, fächert Jeffrey Hamburger in „Another Perspective: The Book of Hours in Germany“ (97–157) die hohe Varianz der in den deutschsprachigen Gebieten entstandenen Stundenbücher auf. Disparat in Erscheinungsform und Ausstattung, hat sich gerade in der Konkurrenz zum Gebetbuch (*liber precum*) nie eine eigenständige Tradition des deutschen Stundenbuchs herausbilden können. Für besonders reich illuminierte Exemplare lassen sich nicht selten Auftraggeber mit

3 <http://www.youtube.com/watch?v=eyPRjMerCkU>; zuletzt aufgerufen am 19. 5. 2014.

ausländischen Wurzeln nachweisen, der Großteil aber wurde – wie in Gebetbüchern üblich – gar nicht erst bebildert.

Unter den vielfältigen Ursachen, warum das Stundenbuch im Vergleich zu den westlichen Nachbarländern auf dem Boden des Heiligen Römischen Reiches so erfolglos blieb, dürfte die dort stark auf deutschsprachige Gebete eingestellte Andachtskultur einen entscheidenden Anteil gehabt haben (140). Doch auch im von der lateinischen Sprache geprägten Italien vermochte sich die Gattung nicht in gleicher Weise durchzusetzen, wie in Frankreich oder den südlichen Niederlanden. Was bei den von Francesca Manzari in „Italian Books of Hours and Prayer Books in the Fourteenth Century“ (153–209) beschriebenen Stundenbüchern des Tre- und Quattrocento aber auffällt, ist, dass sie häufig durch Gebete personalisiert und / oder in den Kolophonen datiert und mit Schreibnamen versehen worden sind (167 und 171), eine Eigenart, die auf die große Masse der Stundenbücher eher nicht zutrifft. Ergänzt werden die drei Beiträge jeweils um eine Liste der in den Texten zitierten Handschriften, die mal chronologisch, mal nach Aufbewahrungsort geordnet, einen repräsentativen Querschnitt der wichtigsten Stundenbücher in ihrer jeweiligen Region darstellen.

Meist genügt schon ein Blick auf die Folge der typischen Textbestandteile eines Stundenbuchs – neben dem Marien- und dem Toten-Offizium, den beiden unverzichtbaren Elementen, sind dies die Horen von Hl. Kreuz und Hl. Geist, das Kalendarium, die sieben Bußpsalmen mit einer Heiligenlitanei und Gebeten, die Fürbittgebete (Suffragien) sowie kurze Evangelienabschnitte (Perikopen) –, um seine Herkunft zumindest der Tradition eines bestimmten Landes zuzuordnen. Hinweise für eine Feinlokalisierung bieten erst die Mikrostrukturen des Marien- und Toten-Offiziums, die Heiligenauswahl im Kalendarium, der Heiligenlitanei und in den Suffragien sowie zusätzliche, eher lokal gebräuchliche Texte.

Im dritten Kapitel „Toward a History of Use“ werden in zwei Aufsätzen die Möglichkeiten der Lokalisierung von Stundenbüchern auf Grundlage eines präzisen Textstudiums vorgeführt. In einem kurzen Abriss skizziert Hindman bereits in der Einleitung, wie es Gabriel Beyssac, Falconer Madan und Victor Leroquais und später John Plummer und Knut Ottensen gelang, durch den kritischen Textvergleich von Handschriften und Inkunabeln, Kriterien für die lokalen Unterschiede in der Textgestalt des Marien- und Toten-Offiziums genauer zu definieren. Das ist nicht immer hilfreich, wenn ein Stundenbuch etwa dem Gebrauch von Rom folgt, der universal verwendet wurde. Anders verhält es sich auf den ersten Blick, wenn – wie im Fall des von Gregory Clark in „Beyond Saints: Variant Litany Readings and the Localization of Late Medieval Manuscript Books of Hours“ (213–233) vorgestellten Orge-Stundenbuch in Privatbesitz – in der einleitenden Rubrik des Marienoffiziums von „Usus lingonensis“, also dem Gebrauch von Langres, die Rede ist. Der Verweis auf die ostfranzösische Diözese Langres ist so präzise, dass man eine Entstehung des Stundenbuchs in dieser Region annehmen darf. Doch kann die Lokalisierung weder mithilfe von Madans und Leroquais' Kriterien, noch durch die Heiligenauswahl endgültig bestätigt werden. Clark führt nun vor, wie bestimmte Fürbitten und Versikel der Heiligenlitanei ein zusätzliches aber bislang übersehenes Indiz für eine Lokalisierung, in

diesem Fall für Besançon, darstellen könnten. Clarks Argumentation erscheint mir im Detail zwar allzu konstruiert, sie führt aber vor Augen, dass bislang nicht alle Möglichkeiten der kritischen Textforschung ausgelotet worden sind. Das fängt damit an, dass Leroquais' Notizbücher mit einer Sammlung von über 250 Gebräuchen bis heute nicht publiziert und das zu den immerhin 72 von Erik Drigsdahl nachgewiesenen und öffentlich zugänglichen Gebräuchen seit 2002 keine neuen hinzugefügt worden sind.<sup>4</sup> Wünschenswert wäre das gemeinsame Bestreben möglichst vieler Handschriftenexperten, die (im Idealfall) vollständigen Transkriptionen von Stundenbüchern und/oder Incipits aller wichtigen Texte und Textbestandteile in einer gemeinsamen, öffentlichen Datenbank zu vereinen, um damit überhaupt erst eine Grundlage für einen breit angelegten Vergleich von Texten zu schaffen. Mit Standards der digitalen Textedition wie TEI (Text Encoding Initiative) und aktuellen Datenbanklösungen wären in kurzer Zeit erhebliche Fortschritte zu erzielen, für die einzelne Forscher Jahre oder gar Jahrzehnte benötigen würden.<sup>5</sup> Wie Einzelbemühungen von der aktiven Mithilfe einer Gemeinschaft von Forschern profitieren können, zeigt vorbildlich Hanno Wijsmans Seite *Luxury bound*<sup>6</sup>, die ihrem Ziel erstaunlich nahe kommt, möglichst alle heute noch in öffentlichen oder privaten Sammlungen nachweisbaren, zwischen 1400 und 1550 entstandenen flämischen Handschriften zu dokumentieren.

Auf einer vergleichbaren, jedoch bislang nur in Auszügen veröffentlichten Datenbank (Byvanck Datenbank), beruhen Anne Kortewegs Forschungsergebnisse zum niederländischen Stundenbuch, die sie im Aufsatz „Books of Hours from the Northern Netherlands Reconsidered: The Uses of Utrecht and Windesheim and Geert Grote's Role as a Translator“ (235–261) vorstellt. Einerseits definiert die Autorin hier eindeutige Kriterien zur Unterscheidung des Gebrauchs von Utrecht und Windesheim, andererseits korrigiert sie die auf Friedrich Gorissen zurückgehende Annahme, die Diözese Utrecht habe vor Geert Grotés niederländischer Übersetzung eines Stundenbuches sowie einer lateinischen Fassung für die Windesheimer Kongregation kein eigenständiges lateinisches Stundenbuch besessen.

Dem vierten Kapitel „Problems of Workshops“ haben die Herausgeber mit sechs Beiträgen das größte Gewicht beigemessen, kreisten Delaissés Fragen doch vor allem darum, die Arbeitsabläufe und Organisation einer spätmittelalterlichen Schreiber- und Buchmalerwerkstatt vom Objekt ausgehend zu rekonstruieren. Die Beiträge sind eher lose um einzelne Schwerpunkte gruppiert: Marc Gil thematisiert in „Picardie-Hainaut: Quelques remarques sur les livres d'heures produits par le Maître de Rambures et Simon Marmion“ (265–277) genauso wie Marie-Françoise Damongeot-Bourdat in „La circulation des modèles iconographiques: L'exemple d'un livre d'heures parisien (Bibliothèque nationale de France, n.a.lat. 3115)“ (297–309) die

4 [www.chd.dk/index.html](http://www.chd.dk/index.html); zuletzt aufgerufen am 20. 5. 2014.

5 Verwiesen sei hier auf das in Kürze erscheinende Buch von Gregory Clark *Art in a Time of War. The Master of Morgan 453 and Manuscript Illumination in Paris during the English Occupation (1419–1435)*, dem auf einer CD eine Datensammlung von ca. 650 zum Teil vollständig transkribierten Stundenbüchern beigegeben sein wird.

6 <http://www.cn-telma.fr/luxury-bound/index/>; zuletzt aufgerufen am 20. 5. 2014.

Wiederverwendung von Vorlagen in unterschiedlichen Werkstätten. Während Gil mit der These antritt, gemeinsame Vorlagen und charakteristische Zierformen im Sekundärdekor würden auf eine gemeinsame Werkstattzeit des Rambures-Meisters und Simon Marmions in Amiens hindeuten, platziert Damongeot-Bourdat den anonymen Maler des bislang wenig beachteten und in den 1460er Jahren gefertigten Stundenbuchs n. a. lat. 3115 (Bibliothèque nationale, Paris) in die Einflussphäre des Pariser Coëtivy-Meisters. Bei einem Parisaufenthalt, so die Autorin, habe der etwa eine Generation später im Anjou und Lorraine tätige Georges Trubert die Vorlagen kennengelernt und dann wörtlich in seinen Kompositionen wiederholt.

Ein 1537 verfasstes Inventar des Brügger Karmelitinnenkonvents sowie eine Gildenverordnung der Brügger Malergilde Sankt Lukas von 1427 stehen im Zentrum der Untersuchungen von Anne Margreet W. As-Vijvers und Saskia van Bergen. In „Manuscript Production in a Carmelite Convent: The Case of Cornelia van Wulschercke“ (279–296) arbeitet As-Vijvers anhand eines bereits im 19. Jahrhundert veröffentlichten Inventars<sup>7</sup> das buchmalerische Œuvre der Ordensschwester Cornelia van Wulschercke auf. Überraschend ist vor allem, dass die Schwester des Brügger Konvents Unserer Lieben Frau von Sion nicht nur liturgische Handschriften für den eigenen Bedarf herstellte, sondern auch eine größere Anzahl von Stundenbüchern für den freien Markt, die unter anderem auf dem Pand, dem wichtigsten Kunstmarkt Brügges, verkauft wurden. Van Bergen wiederum kann in „The Use of Stamps in Bruges Book Production“ (323–337) ausschließen, dass die seltenen und vor allem leicht zu übersehenden Stempel auf den Miniaturen von Brügger Stundenbüchern als Künstlersignaturen dienten. Verwendet wurden sie offenbar nur in einem relativ kurzem Zeitraum zwischen 1427, als die Malergilde St. Lukas ihre Regularien neu aufsetzte und unter anderem eine Einfuhrbeschränkung von auf Einzelblättern gemalten Miniaturen durchsetzte, und 1457, dem Gründungsjahr der Buchmalergilde St. Johannes. Dabei wäre es irrig, die Stempel als Hinweise auf eine nun einsetzende Massenproduktionsweise zu interpretieren: Offenbar handelte es sich bei den gestempelten Miniaturen entweder um spezielle Aufträge oder persönliche Ergänzungen zu einem Grundstock von Texten und Bildern (331).

Ebenfalls von Ergänzungen, wenn auch im Sinne einer nachträglichen Aktualisierung eines Stundenbuches, handelt Mara Hofmanns Untersuchung „Matteo de Milano Between Ferrara and Rome: The Hours for Dionora of Urbino“ (311–322). Im Umfeld Federico da Urbinos wurden in den 1470er Jahren die Arbeiten am Buchblock eines Stundenbuchs begonnen, jedoch nie vollendet. Erst gut vierzig Jahre später überarbeitete Matteo da Milano für Dionora da Urbino die fertigen Seiten teilweise und versah das Buch mit Miniaturen. Besonders ungewöhnlich sind die erst im 19. Jahrhundert entstandenen Miniaturen, die der Handschrift vermutlich in betrügerischer Absicht hinzugefügt worden sind, und die den Stil Matteos imitieren. Hofmanns Beitrag illustriert lebhaft, wie die wechselhafte Geschichte eines

<sup>7</sup> James Weale, „Le couvent des Sœurs Notre Dame dit de Sion à Bruges“, in: *Le Beffroi* 3, 1866–1870, S. 46–58, 76–93, 213–230 und 301–328.

Stundenbuchs durch die präzise Untersuchung des Objekts überhaupt erst aufgedeckt werden kann.

Wie widersprüchlich die Ergebnisse einer kritischen Analyse von Handschriften aber sein können, zeigt Eberhard König in „Twins in Attribution: A New Fashion or A Means of Better Understanding? The Case of the Grandes Heures de Rohan“ (339–350). Ausgehend von prominenten Beispielen, in denen das einem Buchmaler zugeschriebene Œuvre dem kennerschaftlichen Urteil nicht standhielt und auf zwei stilistisch wie ikonografisch eng verwandte Künstler aufgeteilt werden musste, trennt König die Arbeiten des Rohan-Meisters in die klar zu unterscheidenden Œuvres zweier Maler. Vom Hauptmaler des namengebenden Rohan-Stundenbuchs der Bibliothèque nationale Paris (latin 9471), dem Verantwortlichen der Totenvesper auf fol. 159, ist der Maler der Beweinung auf fol. 135 zu scheiden, den König nach einem Stundenbuch in Cambridge (Fitzwilliam Museum, Ms. 62) den Maler der Isabella Stuart tauft.<sup>8</sup> Gerade weil Königs Beobachtungen leicht nachzuvollziehen sind, sich aber weder mithilfe des kodikologischen Befunds noch des Sekundärdekors verlässlich bestätigen lassen, erweist sich der kennerschaftliche Ansatz hier als produktives Störfeuer, das gängige Vorstellungen der Arbeitsteiligkeit in einer spätmittelalterlichen Buchmalerwerkstatt untergräbt. Weder lässt sich hier ein offenkundiges Abhängigkeitsverhältnis wie zwischen Lehrer und Schüler nachweisen, noch zweifelsfrei klären, warum der Maler der Isabella Stuart so selten in den Handschriften der Rohan-Werkstatt in Erscheinung tritt.

Verwirrend ist in Hindmans Einleitung (11) von drei, statt zwei Beiträgen im fünften Kapitel „Cycles of Illustration and Their Texts“ (351–387) die Rede ist. Einmal mehr dient Delaissé als Stichwortgeber für die thematische Ausrichtung des Kapitels, in dem die regional- oder werkstattspezifische Verwendung von Bilderzyklen und Texten im Zentrum stehen sollte.

Klara H. Broekhuijsen unterscheidet niederländische Stundenbücher in „Decoration Programs in Books of Hours by the Masters of the Dark Eyes“ (353–364) hinsichtlich ihres Primär- und Sekundärdekors sowie ihrer Textstruktur in fünf Kategorien. Überraschenderweise zeigen sich gerade die Stundenbücher der umtriebigen Werkstatt der Masters of the Dark Eyes als besonders reich ausgestattet und mit einem Illustrationszyklus versehen, der sich von der Kindheit Christi bis zur Auferstehung beziehungsweise zum Pfingstfest über die wechselnden Texte geschlossen fortsetzt. Während Broekhuijsen diese illustrative Besonderheit als konzeptionelle Idee der Werkstatt begreift, versucht Bronwyn Stocks in „Devotional Emphasis and Distinctive Variations in the Illustration of the Hours of the Virgin in Italian Books of Hours“ (365–387) die ungewöhnliche Bildfolge in drei italienischen Stundenbüchern, mit zum Beispiel der Auferstehung Christi zur Marien-Non in einem Stundenbuch der Biblioteca comunale in Forlì (inv. 324) oder derselben Darstellung zur Marien-Terz in

8 Ärgerlich ist, dass Abb. 6 nicht die im Text erwähnte Darstellung von Maria und dem Kind (fol. 141v), sondern die Verkündigungsminiatur (fol. 29) zeigt, so dass Königs Vergleich nicht nachvollzogen werden kann.

einem Stundenbuch in Modena (Biblioteca Estense, Lat. 824), auf die besondere Bedeutung des Textes der *Sieben Freuden Mariä* zurückzuführen (375), der hier als Stichwortgeber für die Miniaturenausstattung gedient haben soll. Für ihre These findet die Autorin zahlreiche Textbelege vor allem im Marien-Offizium, das in allen drei Handschriften dem Gebrauch von Rom folgt, also einem universal verwendeten Textformular. Wer solche argumentativen Luftschlösser baut, stört sich auch nicht daran, dass nur in einem der drei besprochenen Stundenbücher überhaupt der Text *Gaude mater Christi*, also ein auf die Freuden Mariä bezogenes Gebet, vorkommt. Entsprechend tendiert der Leser denn auch dazu, Manzari (167) und nicht Stocks (377) die Entdeckung des Namens Galeotus im ferraresischen Stundenbuch (Biblioteca Comunale, Forlì, Inv. 324) zuzutrauen, die beide Autorinnen für sich beanspruchen.

Bevor Papst Pius V. die Benutzung aller Stundenbücher im Nachklang des Tridentinischen Konzils 1571 untersagt hatte, war ihnen ein letztes Aufblühen im neuen Medium des Buchdrucks beschieden. Entsprechend handelt das sechste und letzte Kapitel „Books of Hours in the Age of Print“ (391–478) vorrangig vom gedruckten Stundenbuch und seinen Produktionsbedingungen.

Auch wenn das gedruckte Stundenbuch im mittleren 16. Jahrhundert die handgeschriebenen und illuminierten Exemplare immer mehr verdrängt hatte, währt die Zeit des Übergangs eigentlich bis zum päpstlichen Verbot der Gattung. In „A group of Hybrid Books of Hours Illustrated with Woodcuts“ (391–408) beschreibt Todor Petey eine Gruppe von niederländischen Stundenbüchern, deren Miniaturen unter Zuhilfenahme von Holzschnitten entstanden sind. Der hohe Individualisierungsgrad dieser vor allem in und um Antwerpen gefertigten Handschriften lässt erahnen, dass gerade in den ersten Experimenten mit Druckverfahren in der Herstellung von Stundenbüchern das arbeitsökonomische Potential noch gar nicht recht ausgeschöpft wurde. Wie eng verzahnt die Herstellung von gedruckten und handgeschriebenen Stundenbüchern noch bis in die Mitte des Jahrhunderts sich fortsetzte, wird im Beitrag von Mary und Richard Rouse deutlich, die in „Post-Mortem Inventories as a Source for the Production of Manuscript and Printed Books of Hours“ (469–478) das nach dem Tode erstellte Inventar des Buchmalers Jean Leclerc auswerten. Leclerc war – daran lassen seine Hinterlassenschaften keinen Zweifel – sowohl als Buchmaler, Drucker wie auch als Buchbinder tätig und dürfte mit seinem breit gestreuten Betätigungsfeld in seiner Zeit durchaus kein Einzelfall gewesen sein, wie beispielsweise auch die zahlreichen Entwürfe für gedruckte Stundenbücher von der Hand des Buchmalers, Grafikers und Verlegers Jean Pichore belegen.

Dessen erste Bilderserie für eine Oktavausgabe des Verlegers Remy de Laistre wird von Thierry Claerr in ihrer Weiterverwendung bei Thielman Kerver, einem der erfolgreichsten Pariser Verleger seiner Zeit, genauer untersucht. In „L'éditon des heures du 21 avril 1505: Une oeuvre charnière dans la production de Thielman Kerver?“ (409–417) zeigt der Autor, wie es in einer Ausgabe von 1505 zu einem bemerkenswerten Nebeneinander spätgotischer und italianisierender Entwürfe kommt. Kerver fügte Pichores noch unvollständiges Bilderset kurzerhand in eine sonst mit den altertümlicheren Entwürfen des Meisters der Apokalypsenrose der Sainte-Chapelle illus-



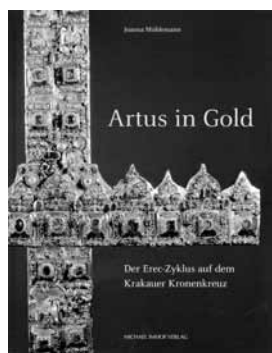
trierte Ausgabe ein. Gerade die pragmatischen Gründe des hier zu beobachtenden Aufeinandertreffens von *style moderne* (gotisch) und *style à l'antique* (italianisierend) dürften im neuen Medium des Drucks dafür verantwortlich gewesen sein, dass scheinbar aus der Mode geratene Entwürfe noch lange Zeit von verschiedenen Verlegern und zum Teil sogar als Nachstiche weiterverwendet wurden. Dass sich die Fragen des Copyrights in der Stundenbuchproduktion selbst im späten 16. Jahrhundert noch nicht im modernen Sinne stellten, diskutiert Ariane Bergeron-Foote in „Remarques sur les bois monogrammés dans les livres d'heures français au XVIe siècle: La fortune des ‚Belles Hystoires nouvelles‘ de Thielman Kerver de Paris (1519) à Rouen (vers 1593)“ (419–430) anhand von vier in Privatbesitz befindlichen Druckstöcken. Die auf diesen befindlichen Monogramme kann die Autorin zweifelsfrei als kommerzielle Besitzmarken der Verleger identifizieren, nicht etwa, wie hin- und wieder angenommen, als Künstlersignaturen.

Ungeachtet der übermächtigen Konkurrenz gedruckter Exemplare erfreute sich das handgeschriebene und illuminierte Stundenbuch bei vermögenden Auftraggebern im mittleren 16. Jahrhundert noch immer großer Beliebtheit. Das in Chantilly verwahrte, für den französischen Feldherren Anne de Montmorency personalisierte und mit einem ungewöhnlichen Illustrationszyklus versehene Stundenbuch Ms. 1476 bespricht Elizabeth Brown in „Madeleine de Savoie and the Chantilly Hours of Anne de Montmorency“ (431–468) vor allem mit Blick auf die Auftraggeberschaft. Annes Frau Madeleine de Savoie hatte es in einer Phase bestellt, in der ihr Mann in königliche Ungnade gefallen war. Das Stundenbuch, ohnehin eines der persönlichsten Gegenstände, sollte dem Feldherren Trost spenden, war Aufforderung zur Buße aber bot eben auch erlesenen Kunstgenuss und mit den sechs Heroinnen des Alten Testaments sogar erotische Darstellungen im antikisierenden Gewand.

Die kunst- und kulturgeschichtliche Fülle dieses einen Kodex führt vor Augen, warum ein allgemeiner Abriss über die Gattung des Stundenbuchs so schwer zu leisten ist. Der vorliegende Band macht vieles richtig und reißt sowohl strukturell, methodisch als auch inhaltlich grundsätzliche Fragen zum Stundenbuch an, viele Beiträge fügen sich in ihrem speziellen Zuschnitt jedoch zu wenig in die Struktur der Kapitel ein. Redaktionelle Unachtsamkeiten, wie etwa das widersprüchliche Gründungsdatum der Kirche von Tongeren (244/245) am 7. 5. beziehungsweise am 9. 5., das irrige Datum 1483–1484 statt 1383–1384 für Geert Grotes Stundenbuch-Redaktion (353) oder der fehlleitende Verweis auf das Faksimile der Wiener Bible moralisée statt auf das Wiener Stundenbuch der Maria von Burgund (406), sind bei einem derart umfangreichen Band sicherlich verzeihlich, doch hinterlassen sie den Eindruck einer raschen Endkorrektur. Erfreulich sind ein Namens- und Handschriftenindex sowie die thematisch sortierte Auswahlbibliografie, die viele grundlegende Schriften zusammenfasst, gerade bei den jüngeren Veröffentlichungen aber vor allem den englischsprachigen Veröffentlichungen den Vorzug gibt. *Books of Hours Reconsidered* repräsentiert quer durch alle Themenfelder einen aktuellen Forschungsstand zum Stundenbuch und damit die implizite Aufforderung an Nachwuchswissenschaftler, die zahlreichen Anregungen aufzunehmen, weiter zu forschen und das „reconsidered“

im Buchtitel nicht als etwas Endgültiges misszuverstehen. Zu wünschen wäre diesem Buch der vielen Stimmen, dass eine Person auf die hier gesponnenen losen Fäden reagierte und doch den Versuch unternimmt, in einem geschlossenen Bogen und in notwendigerweise subjektiver Auswahl die Komplexität der Gattung Stundenbuch, bezogen auf die Geschichte, Struktur und künstlerische Ausprägung, darzustellen.

JORIS CORIN HEYDER  
Würzburg/Berlin



**Joanna Mühlemann; Artus in Gold. Der Erec-Zyklus auf dem Krakauer Kronenkreuz;** Petersberg: Michael Imhof Verlag 2013; 367 S., 238 Abb.; ISBN 978-3-86568-838-5; € 79,95

Als der junge Artusritter Erec die Königin auf ihrem Spazierritt begleitet, ereignet sich ein folgenschwerer Skandal: Erec wird vor den Augen der Königin von einem gänzlich unhöfischen Zwerg mit einer Peitsche geschlagen (Abb. 1) und dadurch entehrt. Der notwendige Rachezug führt ihn unter anderem an den Hof des verarmten Ritters Koralus, dessen topisch schöne Tochter Enite Erec nach vollführter Rache als seine Frau mit an den Artushof zurückbringt.

Mit diesem Initialabenteuer beginnt Hartmanns von Aue erster Artusroman *Erec* (um 1180), der zu den zentralen Texten der höfischen Literatur zählt. Anders als sein literarischer ‚Zwilling‘ *Iwein* oder die Werke Gottfrieds von Straßburg und Wolframs von Eschenbach jedoch wurde er weder in der Buch-, noch in der Wandmalerei illustriert; das Krakauer Kronenkreuz stellt die einzig erwähnenswerte künstlerische Umsetzung des Romans dar. Lange musste man sich mit einigen wenigen versprengten deutschsprachigen Aufsätzen begnügen, der Löwenanteil der Forschungsliteratur ist in polnischer Sprache abgefasst. Bereits vor dem Erscheinen ihrer nun vorliegenden Dissertation machte sich Joanna Mühlemann als ausgewiesene Expertin und Verfasserin sowohl polnischer als auch deutscher Forschungsbeiträge einen Namen;<sup>1</sup> *Artus in Gold* ist das Ergebnis der langjährigen Auseinandersetzung mit dem Thema von literarischer, vor allem aber kunsthistorischer Seite.

1 Unter anderem Joanna Mühlemann, „Die ‚Erec‘-Rezeption auf dem Krakauer Kronenkreuz“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 122 (2000), S. 76–102 sowie „Erec auf dem Kronenkreuz – Iwein auf Rodenegg. Zur Rezeption des Artusromans in Goldschmiedekunst und Wandmalerei“, in: Eckart Conrad Lutz, Johanna Thali und René Wetzel (Hrsg.), *Literatur und Wandmalerei I. Erscheinungsformen höfischer Kultur und ihre Träger im Mittelalter* (Freiburger Colloquium 1998), Tübingen 2002, S. 199–254.